

# **Lebensziele von Gastfamilien im Betreuten Wohnen in Familien**

**Eine Untersuchung spezifischer Persönlichkeitsmerkmale  
bei Menschen mit der Bereitschaft zur Integration von  
psychisch kranken Menschen in ihre Familie anhand einer  
quantitativen Befragung**

**Zusammenfassung der Masterarbeit**

**Natalja Ferroni**

**Zusammenfassung: München, 10. November 2017**

**Masterarbeit Abgabe: München, 29. Mai 2017**

Erstprüferin: Prof. Dr. Martina Ruhmland

Zweitprüferin: Prof. Dr. Ilka Lißmann

# Abstract

In dieser Arbeit ging es um die Erforschung der Lebensziele von Gastfamilien im Betreuten Wohnen in Familien oder anders gesagt war die Forschungsfrage: Welche Lebensziele – im Rahmen der Persönlichkeitsstruktur – haben Menschen, die psychisch kranke Personen freiwillig in ihre Familie aufnehmen?

Dazu wurde zuerst das sozialpsychiatrische Angebot Betreutes Wohnen in Familien erläutert, welches psychisch kranken Menschen eine andere Art der sozialen Integration im Sinne des Lebensweltorientierten Bewältigungsansatzes durch das Zusammenleben mit einer fremden Familie in fachlicher Begleitung bietet. Damit entspricht dieses Angebot den Grundprinzipien der Sozialpsychiatrie, hat gleichzeitig jedoch – wie schon in seiner Geschichte – eher einen schwierigen Stand in der psychiatrischen Versorgungslandschaft und wird teilweise als Randerscheinung gesehen. Im Anschluss wurde das Thema der Persönlichkeitsforschung aufgegriffen, wobei deutlich wurde, dass das Konstrukt „Persönlichkeit“ zu allumfassend ist. Daher ging der Blick von den bereits erforschten Motiven der Gastfamilien hin zu den Zielen bzw. Lebenszielen dieser, welche als Persönlichkeitsmerkmale einzuordnen sind und aus diesem Grund Aufschluss über einen spezifischen Teil der Persönlichkeit der Gastfamilien bringen sollten.

Dabei ergaben sich drei zu überprüfende forschungsleitende Fragestellungen: erstens ob ein Unterschied zwischen den Lebenszielen der Gastmütter und -väter vorlag, zweitens ob ein Unterschied zwischen den Gastfamilien aus den Bundesländern aus der ehemaligen DDR und BRD bestand, und drittens die deskriptive Exploration der Lebensziele der Gastfamilien, welche insbesondere der übergeordneten Forschungsfrage Rechnung trug.

Um diese Fragen bestmöglich beantworten zu können, wurde das Untersuchungsdesign entwickelt, im Vorhinein theoretisch erläutert und im Anschluss dessen praktische Umsetzung beschrieben. Dabei handelte es sich um eine schriftliche bzw. Online-Befragung, die als „Mixed-Mode-Survey“ und mittels des bereits mehrfach getesteten Fragebogens GOALS von Pöhlmann und Brunstein (1997) durchgeführt wurde.

Die Auswertung der Ergebnisse ergab, dass keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen der Gastfamilien hinsichtlich der Lebensziele bestanden und sich Gastfamilien aus den Bundesländern der ehemaligen DDR sich nur bezüglich der Lebensziele im Bereich Leistung und dem Lebenszielattribut Realisierbarkeit von Gastfamilien aus den Bundesländern der

---

BRD unterschieden. Bei der letzten explorativen und zugleich forschungsleitenden Frage zeigte sich, dass die durchschnittlich am höchsten bewerteten Lebensziele bei allen Befragten im Bereich Intimität und danach im Bereich Altruismus lagen.

Daraus ist zu schließen, dass die Gastfamilien tatsächlich eine bestimmte Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen eint und die meisten als antreibende Kraft und innere Beweggründe zur Aufnahme eines Gastes die Lebensziele im Bereich Intimität und Altruismus verfolgen.

Diese Forschungsergebnisse hinsichtlich eines kleinen Teils der Persönlichkeit von Gastfamilien im BWF stellen eine Brücke zwischen der Praxis in der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialpsychiatrie selbst und der theoretischen Erkenntnis über diese praktische Tätigkeit dar. Im Sinne der Bestrebung der Sozialen Arbeit eine anerkannte Wissenschaft zu sein, ist mehr Forschung über die Wirkung der Praxis notwendig und unumgänglich, und sollte deshalb als wichtige Tätigkeit für die gesamte Profession unterstützt und gefördert werden. Ebenfalls sehr interessant wäre beispielsweise ein Vergleich mit der Allgemeinbevölkerung gewesen, der aufgrund fehlender Daten in dieser Studie nicht durchgeführt werden konnte, um festzustellen, wie sich die Lebensziele von Gastfamilien zu anderen Familien unterscheiden. Weitere Forschungen im Bereich des BWF sind unbedingt erstrebenswert und tragen zur Festigung des wertvollen Angebots in der Versorgungslandschaft der Sozialpsychiatrie bei.

---

# Studie zu den Lebenszielen von Gastfamilien im Betreuten Wohnen in Familien

Bei der gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Thema Betreutes Wohnen in Familien (BWF)<sup>1</sup> stellt sich häufig die Frage, welche Menschen dazu bereit sind, eine Person mit einer psychischen Störung in ihrer Familie aufzunehmen. Klar ist, dass sich regelmäßig Einzelpersonen, Paare und Familien bei den Anbietern melden, die sich informieren wollen, sich vorstellen und dann schließlich eine psychisch kranke Person bei sich aufnehmen. Aus welchen Gründen und mit welcher Motivation sie das tun, wurde bereits – hauptsächlich qualitativ – erforscht (vgl. bspw. Beese 2008, S. 29–39; Schrader 2008, S. 54–78; Schönberger 2007, S. 269–294), kaum bzw. nicht jedoch quantitativ. Thema dieser Arbeit ist daher, ob alle Menschen mit der Bereitschaft psychisch kranke Personen in ihre Familie aufzunehmen, sich in bestimmten Persönlichkeitsattributen ähneln oder unterscheiden, bzw. es Überschneidungspunkte gibt, die bei allen Menschen mit dieser Bereitschaft zu finden sind.

Da die menschliche Persönlichkeit ein weites Spektrum umfasst und in viele kleine Bereiche zu unterteilen ist, soll der Fokus auf nur einen kleinen Teil der Persönlichkeit der Menschen gelegt werden. Hierbei handelt es sich um übergreifende und das Leben bewusst und unbewusst lenkende Ziele, die sogenannten Lebensziele oder Goals (vgl. Weber und Rammsayer 2012, S. 118–119). Der Sinn dieser Arbeit ist demnach, eine präzisere Beschreibung der Persönlichkeit der Menschen zu erhalten.

Schließlich lautet die übergeordnete Forschungsfrage: Welche Lebensziele – im Rahmen der Persönlichkeitsstruktur – haben Menschen, die psychisch kranke Personen freiwillig in ihre Familie aufnehmen? Der Stand der bisherigen Forschung im Bereich Motive von Gastfamilien und Persönlichkeitspsychologie und das aktuelle Forschungsinteresse führen zu den drei zu überprüfenden Hypothesen – Unterschiede zwischen Männern und Frauen, Unterschiede zwischen Gastfamilien aus den Bundesländern der ehemaligen DDR und BRD, Exploration der Lebensziele.

---

<sup>1</sup> In der Literatur ist oftmals von „psychiatrischer Familienpflege“ (Schönberger 2007; Lakemann 2008) die Rede, was als Synonym betrachtet werden kann.

---

Aufgrund der Leserlichkeit wird auf eine geschlechterdifferenzierte Sprache verzichtet und nur bei bestimmten Personen die weibliche Form verwendet.

### **Erste Hypothese**

Es sind drei verschiedene Familiengefüge zu erkennen, die sich für BWF bewerben: erstens Landwirtschaftsfamilien, die Unterstützung bei der Hofarbeit suchen und finanzielle Hilfe durch das Betreuungsgeld brauchen. Zweitens alleinstehende Frauen mit und ohne Kinder, die ebenfalls finanzielle Motive haben und das BWF als gut kompatible Arbeit und Beschäftigung neben Haushalt und Kindererziehung sehen. Drittens „klassische“ Kleinfamilien, in denen der Mann arbeitet und die Frau Haushalt und Kindererziehung übernimmt (vgl. Schmidt-Michel et al. 1993, S. 122–123). Auch andere Autoren beschreiben Gastfamilien vorrangig als „Arbeiter, Handwerker, Angestellte mit geringen bis mittleren Einkommen“ (Held 1993, S. 141) bzw. als „handwerklich-bäuerliche Milieus“ (Schönberger 2007, S. 38). Bei allen drei Konstellationen ist festzustellen, dass die Initiative, sich als Gastfamilie für BWF vorzustellen, meist von der Frau ausgeht (vgl. Schmidt-Michel et al. 1993, S. 123).

Auch in der Persönlichkeitspsychologie gibt es verschiedene Forschungsideen, die auf die Unterschiedlichkeit zwischen Männern und Frauen hinweisen. Die Versuche, das Thema einer nüchternen wissenschaftlichen Betrachtung zu unterziehen, geben zwar Rückschlüsse auf manche Geschlechtsunterschiede, können jedoch die meisten nicht erklären: erstens die Entwicklung durch Lernen, zweitens durch die typische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und drittens durch evolutionsbedingte Mechanismen (vgl. Asendorpf 2007, S. 411–420, 2011, S. 159, 167–172).

Besonders interessant zu bedenken für die Geschlechterunterschiede bei den Gastfamilien im BWF ist das Konzept vom pluralen Selbst bzw. vom interpersonellen Selbst. Dabei geht man davon aus, dass andere Personen, wie Freunde, Partner, Kollegen, und die Beziehungen, die das Individuum zu ihnen hat, im Selbstkonzept des Einzelnen repräsentiert sind und besonders aktive und integrale Bestandteile dessen abgeben. In Bezug auf die Geschlechterunterschiede ist festzustellen, dass bei Frauen diese Bestandteile ihres Selbstkonzepts stärker ausgebildet sind als bei Männern. Sie definieren sich also stärker durch ihre Beziehungen zu anderen, denken mehr an andere und erinnern sich mehr an die Merkmale dieser Personen. Ihre Identität ist also durch Beziehungen geprägt (vgl. Laux 2008, S. 300).

---

Auf dieser Erkenntnis aufbauend war anzunehmen, dass Frauen, die sich für BWF bewerben, andere Lebensziele haben, als Männer. Die erste zu überprüfende Hypothese lautete demnach: Frauen, die als Gastmütter fungieren, unterscheiden sich bezüglich ihrer Lebensziele, zu Männern, die als Gastväter fungieren.

### **Zweite Hypothese**

Für den nächsten Punkt ist vorzuschicken, dass „[d]ie Entwicklung der psychiatrischen Versorgung [...] in den beiden deutschen Staaten entlang unterschiedlicher Linien“ (Schönberger 2007, S. 295) verlief. In der DDR fanden auf öffentlicher politischer Ebene keine Diskussionen statt, so vollzog sich die Psychiatrie-Enquête von 1975 nur in Westdeutschland. Im Rahmen dieser wurde ab der 1980er Jahre in Ravensburg und Bonn das BWF wieder ins Leben gerufen (vgl. Schönberger 2007, S. 295–296). Andere Autoren berichten von vereinzelten Belegen über BWF in der DDR: es war gekennzeichnet durch Konzepte der Arbeitstherapie und wurde als Möglichkeit zur Rehabilitation angesehen. Die Gastfamilien waren größtenteils Landwirtschaftsfamilien, die die Gäste mit dem Motiv der Arbeitskraft aufnahmen. Diese waren als gute Arbeiter geschätzt und wurden mit dem Ziel der „Schaffung einer eigenständigen wirtschaftlich-sozialen Existenz“ (Beese 2008, S. 29) aufgenommen.

Zudem war „die Gesellschaftsgeschichte der DDR [...] durch eine flächendeckende und systematische Zerstörung traditioneller Milieus“ (Schönberger 2007, S. 273) geprägt und sich im Westen dieser Wandel der Milieus durch den Modernisierungsprozess deutlich langsamer vollzogen hat. Die Familien in der DDR waren zuerst von den Verlusten und der Zerstörung der Familienstrukturen durch den zweiten Weltkrieg belastet und dann später durch die einschneidenden gesellschaftlichen Umbrüche, wie Kollektivierung und Verlust der tragenden bürgerlichen Schichten (vgl. Schönberger 2007, S. 272–273). Nach der Wende wurde ein großer Teil der Menschen arbeitslos und „[d]er hohe ideologische und die Normalbiografie prägende Stellenwert von Arbeit und Doppelberufstätigkeit [Anm. d. Verf.: sowohl der Mann als auch die Frau in der Familie arbeiten] in der DDR als gesellschaftliche Normalform ging [...] verloren, wenn auch die mentale Prägung der Menschen überdauerte“ (Schönberger 2007, S. 297). Gleichzeitig wurden Zukunftsperspektiven, Sicherheit und vertraute Gewohnheiten zerstört, die Menschen waren gezwungen, sich neue Verhaltensweisen und Mentalitäten anzueignen. Wie in jeder unsicheren Zeit, neigten viele Menschen zu „einer subjektiven Aufwertung der Familie“ (Schönberger 2007, S. 298), die schon in der DDR eine wichtige Rolle spielte und nach der Wende eine Art vertraute Insel darstellen konnte. Es ist

---

davon auszugehen, dass die Aufnahme eines fremden psychisch kranken Menschen einerseits auf die Integrationskraft und Problembewältigungsfähigkeit hinweist, andererseits Ausdruck für den Wunsch nach psychischer und materieller Stabilität, bzw. des Familiensystems ist, welches durch die schwierigen Umweltveränderungen eine neue Form finden muss (vgl. Schönberger 2007, S. 298).

Aufgrund dieser Ausführungen bestand der Grund zur Annahme, dass es einen Unterschied bei den Lebenszielen gibt von Gastfamilien aus der ehemaligen DDR zu den Lebenszielen von Gastfamilien aus Westdeutschland. Folgende zu prüfende Hypothese ließ sich formulieren: Die Lebensziele von Gastfamilien aus den neuen Bundesländern unterscheiden sich von den Lebenszielen von Gastfamilien aus den alten Bundesländern.

### **Dritte Hypothese**

Es ist festzustellen, dass das finanzielle Motiv eine besondere Rolle bei den Gastfamilien im BWF spielt. Ein positiv zu bewertender Aspekt ist, dass finanziell motivierte Gastfamilien sehr zuverlässige und beständige Betreuung leisten können, da sie die „gesunde Distanz“ zu den Gästen wahren (vgl. Schmidt-Michel et al. 1993, S. 128). Gleichzeitig kann die Gefahr bestehen, dass der Gast nicht im Sinne des BWF in die Familie integriert wird. Demnach kann das finanzielle Motiv als natürliche und nötige Gegebenheit verstanden werden, es sollte jedoch nicht allein zur Entscheidung für BWF führen. Vielmehr ist eine Kombination mit altruistischen Motiven positiv einzuschätzen (vgl. Beese 2008, S. 31–32). Denn „[e]s wäre unangemessen, von Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, nur altruistische Motive zu erwarten. Familien verfolgen legitime eigene Interessen, das hindert sie nicht an einer guten Betreuungsarbeit“ (Schönberger und Stolz 2003, S. 66). Jedoch sind altruistische Motive ebenso häufig zu finden bei Gastfamilien und können die Ausprägung der Umsetzung christlicher Werte wie Nächstenliebe haben, die Bereitschaft, sich eines anderen Menschen anzunehmen bzw. ihn in die eigene Privatsphäre aufzunehmen, sich nützlich zu machen oder auch die Lage des Gastes zu verbessern (vgl. Beese 2008, S. 32).

In der Persönlichkeitsforschung gibt es ebenfalls Ansätze, die sich mit dem altruistischen Verhalten von Menschen befassen. Eine Definition von Altruismus lautet: „Handeln aufgrund eines Motivs, anderen etwas Gutes zu tun, [...] wie [zum] Beispiel mit den Senioren/ -innen, die sich für den Freiwilligendienst in Fukushima gemeldet haben, um jüngere Freiwillige zu schützen“ (Gerrig 2016, S. 689). Eine andere besagt, dass Altruismus als „Phänomen, dass ein

---

Organismus einem anderen Organismus Ressourcen zur Verfügung stellt, ohne unmittelbare positive Konsequenzen zu erfahren“ (Schütz et al. 2016, S. 115) zu deuten ist.

Warum Menschen altruistisch handeln, wenn sie dadurch ihren nächsten Verwandten helfen können, lässt sich evolutionär so erklären, dass der eigene Genpool dadurch geschützt wird bzw. bessere Überlebenschancen hat (Schütz et al. 2016, S. 116; Gerrig 2016, S. 690).

Das erklärt jedoch nicht das altruistische Verhalten Fremden oder Bekannten gegenüber. Hierzu gibt es die Idee des reziproken Altruismus: Menschen verhalten sich altruistisch, weil sie im Gegenzug erwarten, dass andere sich ihnen gegenüber auch altruistisch verhalten. Jedoch reicht diese Theorie nicht aus, um alle Varianten des altruistischen Verhaltens zu erklären. Am Beispiel Fukushimas: die älteren Freiwilligen erwarten nicht, dass die Jüngeren sich im Gegenzug auch altruistisch verhalten. Jedoch geht man von indirekter Reziprozität aus, also der These, dass Menschen altruistisch handeln, weil sie glauben, später selbst von altruistischem Handeln anderer zu profitieren (vgl. Gerrig 2016, S. 690-691).

Eine andere These – die Empathie-Altruismus-Hypothese – verfolgt den Gedanken, dass Menschen altruistisch handeln, wenn sie Empathie der Person gegenüber empfinden. Insgesamt konnte diese These mehrfach unterstützt werden und weitreichende Verbindungen zwischen Empathie und Altruismus nachgewiesen werden (vgl. Gerrig 2016, S. 691).

Zusammenfassend ist anzumerken, dass bewusste, pragmatische manifeste Motive, wie das finanzielle Motiv, ebenso wie unbewusstere, latente Motive bestehen. Zu den manifesten Motiven zählen z.B. eine sinnvolle Aufgabe zu übernehmen, Ressourcen wie Zeit und Wohnraum auszunutzen und die Suche nach sozialer Einbindung und Anerkennung. Unter die latenten Motive fällt z.B. die Erfüllung eines Generationenauftrags (Bearbeitung von Brüchen in der Herkunftsfamilie, wie Flucht oder Adoption), die Reaktion auf den Verlust von sozialer Einbindung, Arbeit oder Identität und die Lösung von Partnerschaftskonflikten (vgl. Schönberger und Stolz 2003, S. 66). Andere Autoren sprechen außerdem von dem Motiv der nachholenden Elternschaft sowie des strukturellen Ungleichgewichts in der Familienstruktur, welches das Motiv der Besetzung von „Leerstellen“ erweitert auf die Sehnsucht wieder eine größere Familie zu werden (vgl. Schrader 2008, S. 75–76). Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass nicht die „intakten, sozial kompetenten Familien mit positiver Lebensbilanz und Zukunftsoptimismus, sondern selbst ‚bedürftige‘, nicht perfekte Familiensysteme bei der Aufgabe erfolgreich“ (Schönberger 2007, S. 34–35) sind.



---

Aufgrund dieser Vielfalt an Motiven und Zielen verstärkte sich das Interesse, in dieser Arbeit explorativ vorzugehen und die Ergebnisse auf das sich ergebende Bild hin zu untersuchen.

Im Bewusstsein dieses Wissens wurde folgende Hypothese aufgestellt: es besteht ein Zusammenhang zwischen der Bereitschaft zur Aufnahme eines psychisch kranken Menschen in die Familie und den Lebenszielen in den Bereichen Macht oder Leistung oder Intimität oder Abwechslung oder Affiliation oder Altruismus.

### **Methode**

Als Methode wurde schlussendlich eine Befragung mittels „Mixed-Mode-Survey“ eingesetzt – also eine Kombination aus Online-Fragebögen, welche zum Großteil per Post zurückgeschickt wurden. Besonders zu beachten war die Erreichbarkeit der Befragten, weil diese nur über die BWF-Anbieter erfolgen konnte, da aus Datenschutzgründen kein direkter Kontakt möglich war. Das Ziel war die deutschlandweite Befragung aller Gastfamilien, die einen psychisch kranken Menschen aufgenommen haben. Diese Familien stellten demnach die Grundgesamtheit dar. Laut der offiziellen Informationshomepage über BWF in Deutschland [www.bwf-info.de](http://www.bwf-info.de) boten zum Erhebungszeitpunkt 117 Einrichtungen und Träger in Deutschland BWF für psychisch kranke Menschen in insgesamt elf Bundesländern an (vgl. Eisenhut). Ging man davon aus, dass pro Einrichtung im Durchschnitt fünf Vermittlungen gelungen sind und nur Einzelpersonen als Gastfamilie fungierten, kam man auf eine Grundgesamtheit von 585 Probanden. Jedoch war davon auszugehen, dass die Mehrzahl der Gastfamilien aus mindestens zwei Probanden bestanden (plausibel: N=585, tendenziell jedoch deutlich mehr). Das Ziel war mindestens 100 Antworten zu erhalten (n=100), Ergebnis war n=82.

### **Instrument**

Der Fragebogen wurde nicht neu konzipiert. Stattdessen wurde der schon in anderen Studien getestete Fragebogen „GOALS: Ein Fragebogen zur Messung von Lebenszielen“ (1997) von Karin Pöhlmann und Joachim C. Brunstein verwendet. Aus diesem Grund konnte auf einen Pretest verzichtet werden. Da der Fragebogen Rückschlüsse auf die Persönlichkeit der Probanden zuließ, handelte es sich um einen Persönlichkeitstest (vgl. Raab-Steiner und Benesch 2012, S. 46).

In diesem Fragebogen von Pöhlmann und Brunstein, der auf eine Vorstudie zur Auswahl geeigneter Items aufbaute, wurden 24 Lebensziele aus „sechs theoriegeleitet formulierten Lebenszielkategorien Intimität, Affiliation, Altruismus, Leistung, Macht und Abwechslung“

---

(Pöhlmann et al. 2010, S. 70) erfasst und in zwei Studien belegt (vgl. Pöhlmann und Brunstein 1997). In drei weiteren Studien wurden sowohl die interne als auch die externe Validität des Fragebogens belegt und auch in anderen Studien wurde die Konstruktvalidität des Fragebogens bestätigt (vgl. Pöhlmann et al. 2010, 70; 78). Pro Lebenszielkategorie schätzten die Probanden jeweils vier Lebensziele nach den Zielattributen Wichtigkeit, Realisierbarkeit und den Erfolg im Moment auf einer Skala von 1 bis 5 ein. Das bedeutet, dass unter dem Zielattribut Wichtigkeit 1 „nicht wichtig“ bis 5 „sehr wichtig“, bei Realisierbarkeit 1 „geringe Chancen“ bis 5 „hohe Chancen“ und bei Erfolg im Moment 1 „wenig erfolgreich“ bis 5 „sehr erfolgreich“ zur Auswahl stand. Zur Lebenszielkategorie Leistung gehören die Lebensziele „mich kontinuierlich fortbilden“, „meinen geistigen Horizont erweitern“, „mich ständig verbessern“ und „meine Fähigkeiten weiterentwickeln“; zu Affiliation „viel unter Menschen sein“, „einen großen Bekanntenkreis haben“, „viel mit anderen Menschen zusammen unternehmen“ und „viele soziale Kontakte haben“; zu Abwechslung „ein spannendes Leben führen“, „Abenteuer erleben“, „das Leben aus vollen Zügen genießen“ und „ein aufregendes Leben führen“; zu Altruismus „mich für andere einsetzen“, „uneigennützig handeln“, „Gutes tun“ und „anderen Menschen helfen, die in Not sind“; zu Macht „Einfluss ausüben können“, „einen hohen sozialen Status besitzen“, „öffentliche Anerkennung erringen“ und „prestigereiche Positionen einnehmen“ und zu Intimität „eine tiefgehende Beziehung haben“, Zuneigung und Liebe geben“, „vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Menschen haben“ und „Zuneigung und Liebe erhalten“.

Von der Autorin wurde eine soziodemografische Datenabfrage ergänzt, um Rückschlüsse auf Geschlecht, Alter, Familienstand, Wohnsituation, höchster allgemeinbildender Schulabschluss, berufliche Stellung und das Bundesland, in dem die Person zum Erhebungszeitpunkt lebte, ziehen zu können. Dazu wurden ebenfalls standardisierte Antwortmöglichkeiten angeboten, um eine möglichst hohe Antwortrate zu erzielen, da offene Fragen die Probanden vermutlich überfordert bzw. der Aufwand sie abgeschreckt hätte. Einzig bei der beruflichen Stellung gab es zusätzlich zu den vorgegebenen Antworten die Möglichkeit offen zu antworten, es wurde also eine Hybridfrage gestellt, um die vielfältigen Berufsstände besser abfragen zu können.

### **Stichprobe**

Dabei ergab sich folgendes Bild: Die Stichprobe bestand aus 61 Frauen und 21 Männern zwischen im Alter zwischen 26 und 83 Jahren. Die meisten Befragten waren zwischen 50 und 59 Jahre alt (32 Personen). 28 befragte Personen waren zwischen 60 und 69, zehn zwischen

---

40-49, sechs zwischen 70 und 79, drei zwischen 30-39, zwei zwischen 26 und 29 und nur einer zwischen 80 und 89 Jahre alt. Die meisten Befragten – 51 Personen – waren verheiratet und 60 lebten mit ihrem Partner zusammen. Immerhin 20 Personen gaben an, geschieden, sechs ledig und nur fünf verwitwet zu sein; 35 lebten mit ihrem Kind bzw. Kindern zusammen, 15 mit Freunden bzw. Bekannten, neun allein und sechs mit ihren Eltern bzw. einem Elternteil.

Zudem hatten die meisten Befragten eine Mittlere Reife (39%) als höchsten allgemeinbildenden Abschluss erreicht und waren hauptberuflich als Angestellte tätig (ca. 49%). Nur jeweils eine Person gab an, keinen Schulabschluss zu haben und als Nebenjobber bzw. Ein-Euro-Jobber zu arbeiten. Außerdem hatten fast 33% einen Hauptschulabschluss, ca. 17% Abitur bzw. Hochschulreife und fast zehn Prozent Fachhochschulreife. Nach den Angestellten stellten die Selbstständigen mit fast 21% die zweitgrößte Gruppe bei der Erwerbstätigkeit dar. Die anderen Tätigkeiten lagen alle nahe beieinander: sieben Prozent als Arbeiter, jeweils sechs Prozent als Beamte, Richter oder Berufssoldaten und in einer beruflichen Ausbildung bzw. Lehre und jeweils fast fünf Prozent als mithelfende Familienangehörige und mit Nennung der Laufbahngruppe. Bei dieser Aufforderung, gab es zweimal die Antwort „EU-Rentnerin“, einmal „Rentner“ und einmal wurde keine Angabe gemacht.

Bei der Verteilung der Teilnahmen auf die Bundesländer Deutschlands fiel zum einen auf, dass von den elf Bundesländern, die auf der offiziellen BWF-Homepage als BWF unterstützenden Bundesländer mit entsprechenden Anbietern genannt werden, nur acht bei der Befragung geantwortet haben – aus Bremen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein kamen keine Rückmeldungen. Zum anderen zeigte sich, dass Nordrhein-Westfalen die höchste Teilnehmerzahl mit 31 Antworten hatte, noch vor Baden-Württemberg mit 18 und Bayern mit 16 Antworten. Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass Nordrhein-Westfalen insgesamt deutschlandweit nach Baden-Württemberg und vor Bayern – also an zweiter Stelle – die meisten BWF-Vermittlungen aufweisen konnte (Eisenhut) und die Anbieter und Gastfamilien besonders engagiert bei der Befragung waren. Die Teilnahmen aus Hessen (fünf Antworten), Sachsen und Saarland (jeweils vier Antworten), Thüringen (drei Antworten) und Brandenburg (eine Antwort) lagen relativ nahe beieinander.

### **Ergebnisse zur ersten Hypothese**

---

Bei der ersten Hypothese, dass Frauen, die als Gastmütter fungieren, sich bezüglich ihrer Lebensziele zu Männern, die als Gastväter fungieren, unterscheiden, konnten keine signifikanten Ergebnisse festgestellt werden.

Dazu wurden die erzielten Mittelwerte bzw. die mittleren Ränge von Männern und Frauen sowohl jeweils insgesamt bei den drei Zielattributen Wichtigkeit, Realisierbarkeit und Erfolg im Moment, als auch einzeln bei den sechs Lebenszielkategorien Leistung, Affiliation, Abwechslung, Altruismus, Macht und Intimität pro Zielattribut verglichen. Es war festzustellen, dass nur bei der Lebenszielkategorie Macht in allen drei Lebenszielattributen und bei Affiliation im Attribut Wichtigkeit die Stichproben normalverteilt waren und daher ein t-Test gerechnet werden konnte. Jedoch waren alle Ergebnisse bei der Hypothesenüberprüfung nicht signifikant, weshalb die Nullhypothese anzunehmen war: Frauen, die als Gastmütter fungieren, unterscheiden sich nicht bezüglich ihrer Lebensziele zu Männern, die als Gastväter fungieren.

### **Ergebnisse zur zweiten Hypothese**

Im zweiten Schritt wurde die Hypothese geprüft, dass sich die Lebensziele von Gastfamilien aus den neuen Bundesländern unterscheiden von den Lebenszielen von Gastfamilien aus den alten Bundesländern. Auch in diesem Fall wurden die erzielten Mittelwerte bzw. die mittleren Ränge in den verschiedenen Kategorien und Attributen verglichen, jedoch waren die Gastfamilien aus den ehemals alten und neuen Bundesländern die unabhängige Variable. Ergebnis war, dass bei dieser Hypothesenprüfung ebenfalls bei der Lebenszielkategorie Macht in allen drei Lebenszielattributen und bei Affiliation im Attribut Wichtigkeit die Stichproben normalverteilt waren und daher ein t-Test gerechnet werden konnte. Gleichzeitig waren auch in diesem Fall diese Ergebnisse nicht signifikant. Von Bedeutung war jedoch, dass signifikante Ergebnisse beim Mann-Whitney-U-Test beim Lebensziel Leistung im Attribut Wichtigkeit und Realisierbarkeit sowie beim Attribut Realisierbarkeit allgemein festgestellt werden konnten. Die Alternativhypothese konnte also unter folgenden Gesichtspunkten angenommen werden: Gastfamilien aus den neuen Bundesländern unterscheiden sich von Gastfamilien aus den alten Bundesländern hinsichtlich des Lebensziels Leistung im Lebenszielattribut Wichtigkeit und Realisierbarkeit und im Lebenszielattribut Realisierbarkeit allgemein. In allen anderen Fällen galt es die Nullhypothese anzunehmen: Gastfamilien aus den neuen Bundesländern unterscheiden sich nicht von Gastfamilien aus den alten Bundesländern hinsichtlich der zwei Zielattribute Wichtigkeit und Erfolg im Moment, in den

---

fünf Lebenszielkategorien Affiliation, Abwechslung, Altruismus, Macht und Intimität pro Zielattribut und in der Kategorie Leistung im Attribut Erfolg im Moment.

### **Ergebnisse zur dritten Hypothese**

Die dritte Hypothese befasste sich mit der Exploration der Lebensziele von Gastfamilien im Allgemeinen, also mit der Frage nach einem Zusammenhang zwischen der Bereitschaft zur Aufnahme eines psychisch kranken Menschen in die Familie und den Lebenszielen in den Bereichen Macht oder Leistung oder Intimität oder Abwechslung oder Affiliation oder Altruismus. Nach einer Häufigkeitsberechnung, wie oft die Gastfamilien die Werte 1,00; 1,25; 1,50; 1,75; 2,00 immer weiter in 0,25 Schritten bis 5,00 vergeben haben, ergab sich folgendes Bild: Eindeutig ging aus den Ergebnissen hervor, dass Intimität in allen drei Zielattributen in der gesamten Befragung die häufigsten Wertungen mit der höchsten Einstufung erhalten hat, es wurde durchschnittlich am häufigsten mit 5 geantwortet. Beachtenswert war ebenfalls die hohe Einstufung des Lebensziels Altruismus, vor allem im Attribut Realisierbarkeit mit dem häufigsten Wert von 5,00. Auch in den anderen beiden Attributen hat Altruismus durchschnittlich die meisten Wertungen zwischen 4 und 5 erhalten. Außerdem ist anzumerken, dass das Lebensziel Macht in allen drei Attributen als einziges Lebensziel unter den ersten drei häufigsten Wertungen mit 1,75 bewertet wurde. Nur Abwechslung im Attribut Realisierbarkeit hat einmal 1,00 als dritthäufigste Wertung erhalten. Andererseits hat Abwechslung keine Wertung von über 3,75 unter den häufigsten Nennungen in allen drei Zielattributen, sondern im Durchschnitt lagen die meisten Werte bei 3. Im mittleren Bereich können die Lebensziele Leistung und Affiliation gesehen werden, deren durchschnittlich häufigsten Bewertungen bei 3,5 bis 4 liegen. Deshalb konnte auf Basis dieser deskriptiven Vorgehensweise angenommen werden, dass Gastfamilien – also Menschen mit Bereitschaft zur Aufnahme einer psychisch kranken Person in die eigene Familie – das Lebensziel Intimität insgesamt am höchsten und das Lebensziel Altruismus am zweithöchsten bewerteten, diese also eine große Rolle für sie spielen. Die Häufigkeitsanalyse der erhobenen Daten legt zudem die Vermutung nahe, dass die Lebensziele im Bereich Macht und Abwechslung keine bzw. kaum eine Rolle für die Gastfamilien spielten.

### **Diskussion der ersten Hypothese**

Mit diesen Ergebnissen wurde die Hypothese zu den Geschlechterunterschieden widerlegt. Es können verschiedene Überlegungen angestellt werden, wie es dazu kam: zum einen ist möglich, dass die beiden Gruppen für einen Vergleich zu unterschiedlich verteilt waren, da

---

nur 21 Männer zu 61 Frauen teilgenommen hatten. In Prozentzahlen ausgedrückt waren 25,61% der Befragten männlich und 74,39% weiblich. Dieses ungleiche Verhältnis stimmte mit der Annahme überein, dass die Initiative, sich als Gastfamilie zu bewerben, meist von der Frau ausgehe (vgl. Schmidt-Michel et al. 1993, S. 123). Zum anderen kann die Überlegung angeführt werden, dass diejenigen Männer, die als Gastväter fungierten, sich nicht in ihren Lebenszielen von den Frauen, die als Gastmütter fungierten, unterschieden, also ihre Lebensziele gleich gewichteten wie die Frauen. Führt man diesen Gedanken weiter, kann man zu einer dritten Überlegung gelangen: die Gruppen der Gastmütter und -väter unterschieden sich zwar nicht in ihren Lebenszielen, sie würden sich jedoch von den Lebenszielen von einer vergleichbaren Gruppe unterscheiden, die nicht als Gastfamilien fungieren. Dies würde dafürsprechen, dass die Gruppe der Gastfamilien in sich homogen war. Anders gesagt würde es dafürsprechen, dass die wenigen Männer (im Verhältnis zu den Frauen), die sich beim Aufruf zur Teilnahme beim Fragebogen als Hauptansprechpartner für den Gast angesprochen gefühlt haben, ihre Lebensziele gleich bzw. ähnlich wie die Frauen gewichteten.

Auch mit den wenig stichhaltigen bzw. ergiebigen Erklärungsversuchen der Persönlichkeitspsychologie hinsichtlich der Unterschiede zwischen Männern und Frauen ist dieses Ergebnis größtenteils kongruent. Einerseits wäre der Aspekt der starken Prägung der Identität bei Frauen durch Beziehungen für die Annahme der Hypothese interessant, welcher durch die durchgehend hohe Wertung der Lebenszielkategorie Intimität bestärkt wurde, andererseits hatten die Gastväter ebenso hohe Wertungen in dieser Studie in der Kategorie Intimität. Des Weiteren kann die Annahme, dass die Aufnahme eines Gastes der Versuch war, wieder Stabilität in das Familiengefüge zu bringen, nachdem es Brüche durch die Väter gab (vgl. Schönberger 2007, S. 34), durch die hohe Zahl an verheirateten (51 Personen) und mit ihrem Partner zusammenlebenden (60 Personen) Befragten nicht vollständig untermauert werden. Dem gegenüber standen jedoch immerhin 20 geschiedene, sechs ledige und fünf verwitwete Personen. Nochmals bestätigt werden konnte hingegen die Vorstellung von Gastfamilien, die hauptsächlich aus „handwerklich-bäuerliche[n] Milieus“ (Schönberger 2007, S. 38) stammen, da fast 33 % der Befragten einen Hauptschulabschluss und 39 % die Mittlere Reife als höchsten allgemeinbildenden Abschluss angegeben hatten. Ob die Konstellation der „klassischen“ Kleinfamilie auf die Befragten zutraf, in der der Mann arbeitete und die Frau sich um Kinder und Haushalt kümmerte oder die Gastfamilien häufig Landwirtschaftsfamilien waren, die finanzielle und praktische Unterstützung suchten (vgl. Schmidt-Michel et al. 1993, S. 122–123), war nicht eindeutig zu beantworten, weil nur vier

---

Personen bei der Frage nach der beruflichen Stellung „Mithelfende/r Familienangehörige/r“ und nur eine Person „Nebenjobber/in, Ein-Euro-Jobber/in“ angegeben hatten. Die meisten (40 Personen) gaben an, als Angestellte tätig zu sein und zweithäufigste Nennung war die Selbstständigkeit (17 Personen). Leider wurde die Tätigkeit, z.B. als Angestellter aufgrund der Übersichtlichkeit und Frage nach der Zumutbarkeit nicht genauer abgefragt, weshalb keine detaillierteren Rückschlüsse auf die Lebenslage der Befragten möglich waren. Ob die Zahlen der Geschiedenen (20 Personen), Ledigen (6) und Verwitweten (5) die These zulassen, dass die dritte Gruppe, die sich als Gastfamilien engagierten, alleinstehende Frauen mit und ohne Kinder waren, mit finanziellen Motiven und die BWF als gut vereinbar mit Haushalt und Kindern sahen (vgl. Schmidt-Michel et al. 1993, S. 122–123), ist nach Meinung der Autorin zwar gut möglich, kann jedoch nicht mit Sicherheit beantwortet werden.

### **Diskussion der zweiten Hypothese**

Auch die Hypothese zu den Unterschieden zwischen der ehemaligen DDR und BRD konnte nur bedingt angenommen werden. Die bestätigten signifikanten Unterschiede in Bezug auf die Lebenszielkategorie Leistung in den Attributen Wichtigkeit und Realisierbarkeit ließen verschiedene Schlussfolgerungen zu. Einerseits war zu bedenken, dass Arbeit und damit verbunden auch Leistung einen hohen gesellschaftlichen und auch persönlichen Stellenwert in der DDR eingenommen hat. Speziell das BWF war gekennzeichnet durch Konzepte der Arbeitstherapie und die Gäste wurden als geschätzte Arbeitskräfte aufgenommen, die vor allem in der Landwirtschaft eingesetzt wurden (vgl. Beese 2008, S. 28–29). Zudem war ein gesellschaftspolitisches Ziel, dass sich möglichst alle Menschen eine „eigenständige[n] wirtschaftlich-soziale[n] Existenz“ (Beese 2008, S. 29) aufbauen können. Eine Überlegung war, dass diese Leistungsorientierung sich in den Lebenszielen der Befragten widerspiegelte. Ebenfalls für diese Überlegung sprach, dass nach der Wende viele Menschen arbeitslos wurden, jedoch aber nicht die gedankliche Prägung verloren ging, dass es zu einer „Normalbiografie“ gehörte zu arbeiten, sowohl für Mann und Frau – die sogenannte Doppelberufstätigkeit (vgl. Schönberger 2007, S. 297). Andererseits – was jedoch gleichzeitig auch eng damit in Zusammenhang steht – suchten die Menschen nach neuen Zukunftsperspektiven und Sicherheit, da ihnen Vertrautes genommen wurde und es kam zu einer „subjektiven Aufwertung der Familie“ (Schönberger 2007, S. 298). In Bezug auf das Lebensziel Leistung kann die Aufnahme eines Gastes in das Familiengefüge als eine Reaktion auf den Verlust von Arbeit und auch Identität gedeutet werden (vgl. Schönberger und Stolz

---

2003, S. 66). Das Gefühl von Verlust und Ohnmacht bzw. Chancenlosigkeit zog sich durch die Geschichte der Familien in der DDR: zuerst durch den zweiten Weltkrieg, danach durch die gesellschaftlichen Brüche mit Kollektivierung und Zerstörung der traditionellen Milieus und später dann durch die Ungerechtigkeiten und großen Herausforderungen nach der Wende (vgl. Schönberger 2007, S. 273). Inwiefern diese Gefühle den Unterschied in der Einschätzung der Realisierbarkeit von Lebenszielen im Allgemeinen erklären, blieb unklar, jedoch konnte hier nach Meinung der Autorin eine Vermutung in diese Richtung angestellt werden. Außerdem konnten zu den vorliegenden Aussagen keine weiteren über Unterschiede hinsichtlich der Lebensziele getroffen werden, entweder aufgrund der geringen Teilnahmen aus den Bundesländern der ehemaligen DDR oder weil die Gastfamilien deutschlandweit sich relativ stark in ihrer Gewichtung der Lebensziele glichen. Demnach konnte nicht explizit bestätigt werden, dass bei den Gastfamilien aus der ehemaligen DDR vergleichsweise besondere Integrationskraft, Problembewältigungsfähigkeit und ein stärkerer Wunsch nach Stabilität vorlag (vgl. Schönberger 2007, S. 298), zu den anderen Gastfamilien.

### **Diskussion der dritten Hypothese**

Zur Exploration der Lebensziele der Gastfamilien ist anzumerken, dass das finanzielle Motiv im Fragebogen nicht direkt abgefragt wurde und daher kaum eine Aussage dazu zu treffen war. Im Gegensatz dazu zeigten sich die altruistischen Motive deutlich auch in der Gewichtung der Lebensziele der Gastfamilien: die altruistischen Lebensziele, wie „uneigennützig handeln“ oder auch „anderen Menschen helfen, die in Not sind“, gingen sowohl mit der Erklärung der Umsetzung christlicher Werte (vgl. Beese 2008, S. 32) als auch mit der Empathie-Altruismus-Hypothese (vgl. Gerrig 2016, S. 691) einher. Oder auch das altruistische Lebensziel „Gutes tun“ wurde ebenfalls durchschnittlich hoch bewertet und deckte sich mit dem Motiv, die Lage des Gastes zu verbessern (vgl. Beese 2008, S. 32) und dem Wunsch, eine sinnvolle Aufgabe zu übernehmen (vgl. Schönberger und Stolz 2003, S. 66). Besonders viele Motive zur Aufnahme eines psychisch kranken Menschen in die eigene Familie führten zum Lebenszielbereich Intimität, welcher durchschnittlich die höchsten Bewertungen in der Befragung erhalten hatte: Intimität mit den Wünschen „eine tiefgehende Beziehung haben“ und „vertrauensvolle Beziehungen zu anderen Menschen haben“, könnten eine Erklärung für die Motive sein, Brüche in den Herkunftsfamilien zu bearbeiten oder auch „Leerstellen“ im Familiensystem zu besetzen, bzw. die Sehnsucht eine größere Familie zu werden und den Gast in die eigene Privatsphäre aufzunehmen (vgl. Schönberger und Stolz 2003, S. 66; Schrader 2008, S. 75–76; Beese 2008, S. 32). Die mit Intimität verbundenen



---

Lebensziele „Zuneigung und Liebe geben“ und „Zuneigung und Liebe erhalten“ stimmten mit den Motiven der Gastfamilien überein, das BWF als Lösung von Partnerschaftskonflikten oder als Wiedergutmachung nach einer missglückten Beziehung zu einem Kind oder anderen Bezugspersonen (Schönberger und Stolz 2003, S. 66) wahrzunehmen. Zudem konnte die Vermutung angestellt werden, dass sich bei der hohen Gewichtung des Lebenszielbereichs Intimität zeigte, dass ein Grund zur Aufnahme eines Gastes die Vermeidung des Alleinseins (vgl. Schrader 2008, S. 75–76) war, jedoch gaben nur neun der Befragten an, allein zu leben. Missverständlich könnte bei dieser Frage nach der aktuellen Wohnsituation die Auswahlmöglichkeit „mit Freunden/ Bekannten“ gewesen sein, da hier möglicherweise manche Befragten den Gast mit angegeben haben (15 Personen). Übereinstimmungen gab es auch zwischen den mittelhoch bewerteten Lebenszielen der Affiliation und den Motiven, wie die Aufnahme eines Gastes als Reaktion auf den Verlust von sozialer Einbindung und der Suche nach Anerkennung (vgl. Schönberger und Stolz 2003, S. 66). Gleiches galt für das Lebensziel Leistung, welches sich in manifesten Motiven, wie eigene Kompetenzen zu erhalten und weiterzuentwickeln oder Entwicklung zu bewirken, sich nützlich zu machen und eine sinnvolle Aufgabe zu übernehmen (vgl. Schönberger und Stolz 2003, S. 66; Beese 2008, S. 32) widerspiegelte. Die Lebenszielbereiche Macht und Abwechslung erhielten bei der Befragung die niedrigsten Bewertungen und zeigten sich auch nicht in der Motivanalyse. Offen blieb jedoch, inwiefern diese Bewerber als Gastfamilien schon vor der ersten Vermittlung durch die Anbieter von BWF „herausgefiltert“ wurden oder ob Menschen mit höheren Lebenszielen in diesen Bereichen sich kaum für BWF interessierten. Eine weitere denkbare Möglichkeit für die niedrige Wertung ist die soziale Unerwünschtheit, also dass Gastfamilien davon ausgingen, dass das Lebensziel „einen hohen sozialen Status besitzen“ nicht wünschenswert sei für eine Person, die einen psychisch kranken Menschen betreut.

### **Grenzen und Chancen der Methode**

Auch hinsichtlich der Methodik bei der Befragung ergaben sich einige Grenzen: einerseits sind die Nachteile der schriftlichen Befragung zu bedenken, die sicherlich auch bei dieser Studie zu einer Verzerrung der Ergebnisse führten (z.B. das Problem der Selbstrekrutierung oder der mangelnden Kontrollmöglichkeit der Erhebungssituation). Fraglich war auch, inwieweit eine Beeinflussung bzw. Manipulation durch die Anbieter des BWF stattgefunden hat. Die Mitarbeiter mussten auswählen, welchen Familien sie den Fragebogen zuschickten und welchen nicht. Vielleicht wurden Fragebögen auch gemeinsam mit dem Partner, dem Anbieter oder dem Gast ausgefüllt. Andererseits sollte bedacht werden, dass grundsätzlich die

---

empirisch eindeutige Erhebung von Persönlichkeitsstrukturen und Handlungseigenschaften begrenzt ist, da erstens jeder Mensch sehr vielschichtig ist in seinem gesamten Handeln und Denken, dass das kaum verallgemeinert werden kann und schwierig auf einzelne Begriffe heruntergebrochen werden kann. Und zweitens, weil diese Befragung größtenteils nur die bewussten Persönlichkeitsanteile der Personen erfassen konnte, welche dem eigenen Urteil unterlagen und demnach stark variierten (vgl. Asendorpf 2007, S. 247). Des Weiteren fehlte dieser Studie eine Kontrollgruppe. Mit dieser hätte die Möglichkeit bestanden, einen Mittelwertvergleich mit der Allgemeinbevölkerung durchzuführen, um festzustellen, ob die Ergebnisse sich signifikant von denen der Gastfamilien unterschieden. Erst dann wäre eine Aussage möglich gewesen, ob die Gastfamilien spezielle Lebensziele verfolgten oder ob bspw. die gesamte Kohorte ihre Lebensziele dementsprechend gewichtete.

Außerdem ist anzumerken, dass bis ca. Mitte Mai weitere Fragebögen per Post eingingen, welche jedoch aus zeitlichen Gründen nicht mehr in dieser Arbeit berücksichtigt werden konnten. Am Ende lagen knapp über 100 Bögen vor. Dabei ist fraglich, ob diese weiteren Fragebögen die Ergebnisse der Stichprobe gravierend verändert hätten oder nicht. Nach einem Überblick der Autorin scheinen diese Personen nicht auffällig anders geantwortet zu haben, jedoch kann das nicht mit Sicherheit behauptet werden.

Des Weiteren hätte der Datensatz andere Auswertungen zugelassen, die von Interesse sein und in einer neuen Forschungsarbeit genutzt werden könnten. Es wäre eine Varianzanalyse möglich, in der bspw. die Lebensziele der Gastfamilien in den verschiedenen Altersstufen verglichen und mit den Bildungsabschlüssen oder der jeweiligen Wohnsituation in Verbindung gebracht werden, um möglicherweise weitere Erklärungen zu finden, welche Lebensziele und -umstände die Entscheidung für die Aufnahme eines Gastes begünstigen.

Schlussendlich wurde nochmals deutlich, dass vermutlich nicht die „intakten, sozial kompetenten Familien mit positiver Lebensbilanz und Zukunftsoptimismus, sondern selbst ‚bedürftige‘, nicht perfekte Familiensysteme bei der Aufgabe erfolgreich“ (Schönberger 2007, S. 34–35) sind und das auch ihre Gewichtung der Lebensziele zeigte.

---

# Literaturverzeichnis

Asendorpf, Jens B. (2007): *Psychologie der Persönlichkeit*. 4., überarb. und akt. Aufl. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.

Beese, Dana (2008): *Psychiatrische Familienpflege im historischen und gesellschaftlichen Wandel: die Motive von Gastfamilien*. In: Ulrich Lakemann (Hg.): *Psychiatrische Familienpflege in Thüringen. Evaluation des Modellprojekts Betreutes Wohnen in Familien*. 1. Aufl. Bonn: Psychiatrie-Verlag, S. 16–39.

Eisenhut, Reinhold: *Betreutes Wohnen in Familien. für Menschen mit Behinderung*. VSP Zwiefalten. Online verfügbar unter [www.bwf-info.de](http://www.bwf-info.de), zuletzt geprüft am 14.01.2017.

Gerrig, Richard J. (2016): *Psychologie*. 20., akt. und erw. Aufl. Hallbergmoos/Germany: Pearson (Always learning).

Lakemann, Ulrich (Hg.) (2008): *Psychiatrische Familienpflege in Thüringen. Evaluation des Modellprojekts Betreutes Wohnen in Familien*. 1. Aufl. Bonn: Psychiatrie-Verlag.

Pöhlmann, Karin; Brunstein, Joachim C. (1997): *GOALS: Ein Fragebogen zur Messung von Lebenszielen*. In: *Diagnostica* (43), S. 63–79.

Pöhlmann, Karin; Brunstein, Joachim C.; Koch, Rainer; Brähler, Elmar; Joraschky, Peter (2010): *Der Lebenszielfragebogen GOALS. Befunde zur internen und externen Validität auf der Basis einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe und einer klinischen Stichprobe*. The Life Goal Questionnaire GOALS: Data on internal and external validity in a representative population survey and a clinical sample. In: *Zeitschrift für Medizinische Psychologie* 19 (2), S. 70–80.

Raab-Steiner, Elisabeth; Benesch, Michael (2012): *Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung*. 3., akt. und überarb. Aufl. Wien: Facultas-Verl. (UTB Schlüsselkompetenzen, 8406). Online verfügbar unter <http://www.utb-studie-book.de/9783838584966>.

Schmidt-Michel, Paul-Otto; Krüger, Matthias; Kössinger, Ingeborg; Konrad, Michael (1993): *Forschungsergebnisse zur Psychiatrischen Familienpflege*. In: Michael Konrad und Paul-Otto Schmidt-Michel (Hg.): *Die zweite Familie. Psychiatrische Familienpflege - Geschichte,*

---

Praxis, Forschung. Mit einem Vorwort von Günther Hole und Hans Lauter. Bonn: Psychiatrie-Verlag, S. 122–129.

Schönberger, Christine (2007): Die diskrete Arbeit der Transformation. Soziologische Fallstudien zum Leben psychisch kranker Menschen in Fremdfamilien. 1. Aufl. Bern: Verlag Hans Huber.

Schönberger, Christine; Stolz, Peter (2003): Betreutes Leben in Familien - Psychiatrische Familienpflege. Ein Handbuch für die Praxis. Mit einem Vorwort von Michael Konrad. Bonn: Psychiatrie-Verlag (Psychosoziale Arbeitshilfen, 22).

Schrader, Verena (2008): Warum nehmen Familien psychisch kranke Gäste auf? In: Ulrich Lakemann (Hg.): Psychiatrische Familienpflege in Thüringen. Evaluation des Modellprojekts Betreutes Wohnen in Familien. 1. Aufl. Bonn: Psychiatrie-Verlag, S. 54–78.

Weber, Hannelore; Rammsayer, Thomas (2012): Differentielle Psychologie - Persönlichkeitsforschung. Göttingen u.a.: Hogrefe (Bachelorstudium Psychologie).